

Claire Chaulet

Subkulturellem Wissen auf der Spur

**Forschungsprojekt über die Vermittlung
von marginalisiertem Wissen**

Q-Tutorium

im Sommersemester 2017 und Wintersemester 2017/18

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Erziehungswissenschaften

1. Hintergrund des Tutoriums

Im Rahmen des Vereins Artistania e.V. koordiniere ich seit 2014 "Each One Teach One"-Workshops. Informelles oder nicht anerkanntes Wissen soll dabei zum Ausdruck kommen können. Im Rahmen dieser Workshop-Reihe organisierte ich 2016 die „Weltintegrationskurse“: ein Lehrformat, in denen Geflüchtete und Migranten ihre Sprache deutschen Lernenden beibrachten. Ein Punkt erwies sich jedoch hierbei problematisch: ich war als weiße Privilegierte die Initiatorin und allein dadurch setzte ich schon die Herangehensweise der Vermittlung fest. Für dieses Art von Problematik war ich zuvor sensibilisiert worden während verschiedener Reisen durch westafrikanische Länder und Palästina, die mich feststellen ließen, dass westliche Bildungs- und Wissensformen hier zum Modell geworden waren während lokale Wissensformen degradiert wurden, bzw. oft gar nicht erst als Form der Wissensvermittlung anerkannt wurden.

Durch diese Erfahrungen wuchs der Wunsch in mir zu erkunden, wie Menschen, die sich als marginalisiert wahrnehmen, ihr eigenes Wissen selbstorganisiert vermitteln können. Ist dies überhaupt möglich? Und wenn ja, gibt es besondere Strategien? Im Laufe dieser Reflexionen aus der Praxis entstanden die Kernfragen meines Tutoriums:

- Kann marginalisiertes Wissen überhaupt erfasst werden?
- Mit welchen Methoden, in welchen Räumen, durch welche Personen etc. wird dieses Wissen verbreitet?
- Gibt es Wissensströmungen von der Peripherie zum Zentrum hin? Wenn ja, was zeichnet sie aus?

Vertiefte Auseinandersetzungen mit den Hierarchien in den Wissensformen und die Schwierigkeit, nicht anerkanntes Wissen zu vermitteln, erschienen mir auch durch mein Studium in Politikwissenschaften und Erwachsenenbildung als notwendig, sowohl um Machtstrukturen und Ausschlussmechanismen zu analysieren als auch um Partizipation und Perspektivenvielfalt in der Praxis nicht zu verhindern.

2. Konzepte und Methoden für das Tutorium

Zunächst war es wichtig, eine theoretische Arbeitsgrundlage zu schaffen: Die Diskussion um postkoloniale Theorien, um Begriffe wie Hegemonie, „Othering“ oder auch um die Beziehung von Wissen und Macht stellte eine wichtigen Etappe des Tutoriums dar. So wurden u.a. Texte von M. Foucault, E. Said, G. Spivak, A. Gramsci, P. Mecheril besprochen. Einige Ideen dieser Autoren haben uns durch die gesamte Tutoriumszeit begleitet. So wurden beispielsweise Konzepte von „unterdrücktem Wissen“ (M. Foucault) oder „strategischem Essentialismus“ (G. Spivak) immer wieder thematisiert. So blieb es zunächst dabei, dass das Thema vom „akademischen Elfenbeinturm“ aus betrachtet wurde. Die Theorien sollten im Weiteren jedoch nur eine Hilfsbrille für unsere praktischen Forschungsarbeiten sein.

Die Hauptaufgabe bestand schließlich darin, auf die Suche nach marginalisierten Wissensformen zu gehen, die nicht oder kaum in Bibliotheken oder anderen klassischen Wissensinstitutionen vertreten sind. Empirie und Praxis standen dementsprechend im Mittelpunkt der Forschung: jede_r Student_in sollte sich eine Initiative oder Organisation aussuchen, bei der er/sie nicht nur Beobachter_in sein konnte, sondern auch eine persönliche Verbindung hatte. Dort konnte er/sie seiner/ihrer Fragestellung anhand von Interviews und Beobachtungen nachgehen. Die Ergebnisse wurden dann am Ende des Semesters vorgestellt und ebenfalls in Artikeln zusammengefasst.

Des Weiteren wurden im Laufe der Sitzungen die verschiedenen Texte mit konkreten Beispielen aus der Praxis in Verbindung gebracht.

Sehr heterogene Beispiele und Situationen wurden analysiert:

- Vereine: z.B.: „Das Kurdische Frauenbüro für Frieden CENÎ e.V.“; „Eoto e.V.“ „AfricAvenir e.V.“...
- Orte: z.B. „Das Roma Institut“, das „Museum des Kapitalismus“...
- Initiativen: z.B. das „No Humboldt 21“ „Label noir“...
- künstlerische Beiträge wie das „Festival Republik Repair“, „Swan Lake“ von Dada Masilo
- Persönlichkeiten wie Grada Kilomba, Chimamanda Adichie...

Wir haben Pressemitteilungen, Manifeste, Broschüren, Webseiten, Youtube-Videos usw. dieser verschiedenen Beispiele unter der Lupe genommen und versucht herauszufinden, welche Arten von Wissen in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden und welche Strategien uns erfolgreich erscheinen. Der Text von Tuhiwai Smith „Decolonizing Methodologies“ (2005) gab uns hier eine wesentliche Grundlage, um die Strategien einordnen zu können. Die Autorin beschreibt die verschiedenen Methoden, die indigene Völker nutzen, um sich und ihr Wissen zu verteidigen. Sie beschreibt 25 Formen des epistemologischen Widerstands: Zeugenschaft, Revitalisierung, Benennung, Storytelling, Verhandlungen, Vertretung... sind einige der verschiedenen Strategien, die wir auch bei unseren Fallbeispielen auffinden konnten.

Ein Anspruch des Tutoriums bestand im Ausprobieren des „kooperativen Lernens“. Entsprechend wurden verschiedene Methoden eingesetzt, die nicht nur ergebnisorientiert, sondern auch prozessorientiert waren. So wurden z.B. regelmäßig Methoden für kreatives Brainstorming eingesetzt. Es wurde mit freien Assoziationen gearbeitet und es wurden „Mind Maps“ erstellt, um unsere Ideen miteinander zu verknüpfen. Ein kollaboratives Lexikon wurde im ersten Semester erstellt, für das die Teilnehmer_innen Konzepte und Begriffe mit ihren eigenen Worten definieren konnten. Flipcharts, Karten und Visualisierungen wurden regelmäßig eingesetzt, um die Ergebnisse festzuhalten. Inputreferate gaben zu gewissen Themen eine Grundlage für die Diskussion. Leider konnten einige Methoden (u.a. Gruppenarbeiten) nicht durchgeführt werden bedingt durch eine zu geringe Teilnehmeranzahl.

Mehrere Ausflüge zu verschiedenen Initiativen wurden organisiert, um die Studierenden für ihre eigene Forschung zu inspirieren. So konnten Interviews mit Multiplikatoren stattfinden, die uns Einblicke in ihre engagierte Arbeit verliehen. Unter anderen konnten wir die Vermittlungsarbeit von „Trial and Error e.V.“, „Real Junk Food Project“, „Ballhaus Naunynstrasse“, „Eoto e.V.“, „Baumhaus e.V.“, „Refugee Voices Tour“ kennenlernen.

3. Methoden der Forschung

Ich habe die Studierenden während des gesamten Tutoriums dazu angehalten, mehr als nur „teilnehmender Beobachter_in“ zu sein und sie aufgefordert, „teilnehmende Forschung“ zu betreiben. Persönlicher Kontakt, Nähe und Subjektivität wurden im Tutorium nicht als fehlende wissenschaftliche Distanz wahrgenommen, sondern als Möglichkeit, Fremdzuschreibungen zu reduzieren und unseren Ansprechpartnern einen Raum zu geben, sich darzustellen. Wir wurden selber entweder als „Wissensvermittler“ oder als Subjekt der Vermittlung gesehen. Gespräche mit Ansprechpartnern und die Teilnahme an diversen Veranstaltungen und Treffen der Initiativen waren unsere Zugänge. Bei der letzten Sitzung, bei der die Präsentationen stattfanden, kamen z.B. extra Personen aus den Initiativen,

um mögliche Fehlbeschreibungen zu korrigieren und auf Fragen der Teilnehmer_innen einzugehen. Es war für uns auch wichtig, unsere eigene Position, z.B. als Studierende, zu thematisieren und reflektieren. Wir haben unsere Ansprechpartner_innen über das Tutorium informiert und unsere Fragen offen präsentiert.

Die wöchentlichen Seminare gaben den Studierenden die Möglichkeit, ihre eigenen Erfahrungen zu teilen und sich untereinander auszutauschen. Wir haben einen gemeinsamen Zeitplan erstellt, bei dem wir uns selbst Deadlines gestellt und Termine festgelegt haben. Für einige Studierende war es schwer, sich auf eine Fragestellung zu beschränken, und sie haben ihre Fragestellung im Laufe der Forschung angepasst, in Rücksprache mit den anderen Studierenden.

Als Orientierung für unsere Forschungsethik habe ich das Konzept des „Verstehens“ von Hannah Arendt hervorgehoben: *„Das Verstehen nämlich ist - im Unterschied zur fehlerfreien Information und dem wissenschaftlich Wissen - ein komplizierter Prozess, der niemals zu eindeutigen Ergebnissen führt. Es ist eine nicht endende Tätigkeit, durch die wir Wirklichkeit, in ständigem Abwandeln und Verändern, begreifen und uns mit ihr versöhnen, das heißt durch die wir versuchen, in der Welt zu Hause zu sein.“* (Arendt 2012: 110). Beim „Verstehen“ von H. Arendt werden Erfahrung, Intersubjektivität und Common Sense geschätzt. Es wurde somit klar, dass wir in der Forschung persönliche Erfahrung miteinbeziehen konnten. Durch die Intersubjektivität wurde der „Andere“ nicht nur als „Untersuchungsobjekt“ betrachtet und behandelt, sondern als Teil des Erkenntnisprozesses wahrgenommen. Der Verweis auf den „common sense“ erlaubte es, Theorieansätze kritisch anzugehen, und zu versuchen Ereignisse zu betrachten, ohne sie gleich in einen theoretischen Rahmen einzuordnen. Laut H. Arendt ist jedes Ereignis besonders und einzigartig, und es muss eine gewisse Freiheit an Interpretation geben, die nicht nur auf schon existierenden Modellen aufbaut. Im Anschluss zu diesen „Common Sense“-Gedanken war die Feyerabend'sche Perspektive des „Anything Goes“ und die Methodenvielfalt sehr präsent: Erkenntnisgewinn ist neben der Wissenschaft auch über die Einbindung von Kunst, Emotion, Religion etc. möglich. Das Tutorium erlaubte es uns schließlich, uns als „methodische Opportunisten“ zu verstehen: *„Kluge Menschen halten sich nicht an Maßstäbe, Regeln, Methoden, auch nicht an 'rationale' Methoden, sie sind Opportunisten, das heißt, sie verwenden jene geistigen und materiellen Hilfsmittel, die in einer bestimmten Situation am ehesten zum Ziele zu führen scheinen.“* (Feyerabend 1976: 9).

4. Teilnehmer_Innen

Bei den ersten Sitzungen des ersten Semesters war ich von der Heterogenität der Gruppe überfordert: Erstsemestler_innen und Masterstudierenden aus verschiedenen Studiengängen brachten sehr verschiedene Vorkenntnisse mit. Ich musste während den Sitzungen zwischen Mangel an Grundkenntnissen und komplexen Fragen jonglieren, was für die Gruppendynamik nicht immer optimal war. Auch unterschiedliche Niveaus der Sprachkenntnisse haben die Gruppenarbeit erschwert: englischsprachige Texte wurden zum Teil nicht verstanden. Die Studierenden haben sich dann gegenseitig geholfen und Verständnisfragen untereinander geklärt. Dennoch war es für die Vorbereitung schwierig, für Menschen mit so verschiedenen Vorkenntnissen eine für alle interessante Sitzung zu gestalten. Die Studierenden waren auch aufgefordert, Beiträge für die Sitzungen vorzubereiten. So haben z.B. die Studierenden kurze Inputreferate zum Thema „Methoden der Wissensvermittlung“ gegeben. Dieses Thema konnte den Wissenstand angleichen.

Im zweiten Semester waren nur zwei Teilnehmerinnen anwesend, was eine ganz andere Stimmung bewirkt hat. Dort konnten wir bestimmte Fragen sehr detailliert nachgehen. Bei der Größe der Gruppe

war es auf einer Seite viel einfacher, Exkursionen zu organisieren, aber auf der anderen Seite konnte ich didaktische Methoden, die ich gerne ausprobiert hätte, in den Sitzungen nicht anwenden. Folgende Fragestellungen haben wir im Seminar bearbeitet: Von welchem Wissen wird ausgegangen? Welche Vorstellungen von Wissen gibt es und welche Funktionen hat Wissen inne? Wie wird Wissen generiert und vermittelt? Aus welchen Erfahrungen heraus definiert sich eine Gruppe als nicht wahrgenommen? Warum wird manches Wissen als beachtenswert eingestuft und anderes hingegen nicht einmal als solches anerkannt? Was ist subalternes Wissen? Wer spricht, wer hört zu, wer vermittelt, wer entscheidet und wer unterstützt?

5. Ergebnisse

5.1 *Marginalisiertes Wissen*

Das Tutorium war zuerst mit der grundlegenden Frage „Was ist Wissen?“ konfrontiert. Ein erster Schritt war die Beziehung von Wissen und Macht zu analysieren und somit die Relativität des Wissens hervorzuheben. In einem zweiten Schritt haben wir eine Vielfalt an Wissensformen kennengelernt. Einige sind uns im Laufe der Forschung immer wieder begegnet. So sind z.B. „Verkörpertes Wissen“ und „sinnliches Wissen“ in den Recherchen der Studierenden mehrmals erwähnt worden: diese Arten von Wissen, die mehr mit dem Körper als mit dem Intellekt zu tun haben, werden oft nicht als Wissensform anerkannt, sind dennoch für viele Handlungen und Entscheidungen prägend. „Erfahrungswissen“ und „biographisches Wissen“ wurden ebenfalls thematisiert: hier ist die direkte Vermittlung oft unmöglich, dennoch lässt sich dieses Wissen mit anderen Arten von Wissen gut ergänzen. Eine Art von Wissen, die wir bei unseren Exkursionen mehrmals beobachtet haben, haben wir als „community Vorwissen“ bezeichnet: dieses Wissen besteht aus Vorannahmen, die von kleinen Gruppen geteilt sind. Durch diese Vorannahmen sind die Zugänge für Externe erschwert, da diese mit Konzepten und Begriffen konfrontiert werden, die sie nicht einordnen können.

5.2 *Subalternität, Marginalisierung, Subkultur und Peripherie*

Bei diesen Begriffen haben wir uns mit den verschiedenen Theorien schwergetan: wer sind wir, um Marginalität zu definieren? Verfestigen wir nicht Positionen mit diesen Kategorien? Befinden wir uns auf der Mikro- oder Makroebene? Hier sind viele Fragen für uns offengeblieben. Dennoch haben wir uns entschieden, den Begriff „subaltern“ nicht zu verwenden: er kann zwar strategisch nützlich sein, schien uns dennoch wegen seiner internationalen Ausrichtung und auf koloniale Verhältnisse fokussiert für unsere auf Berlin bezogene Analyse nicht angebracht. Marginalität und Marginalisierung wurden unsere Arbeitsbegriffe, obwohl auch diese Kategorisierungen uns nicht gänzlich zufriedenstellten.

5.3 *Vermittlung*

Bei unseren Initiativen und Beispielen haben wir festgestellt, dass der Wunsch nach Vermittlung nach außen hin selten war. Das Wissen, das vermittelt wurde, war für Peergruppen und Sympathisanten wichtig, aber nicht unbedingt an eine breitere Öffentlichkeit gerichtet. Für einige Gruppen war es auch eine politische Entscheidung, das Wissen nicht nach außen zu tragen. Beim Festival „Republik Repair“ bei dem mehrere Veranstaltungen der afrodeutschen Community stattgefunden haben, war es klar formuliert: es ging nicht darum, etwas der weißen Mehrheitsgesellschaft zu beweisen, sondern die Community selbst zu stärken. Bücher oder Theaterstücke waren für die Community konzipiert, um u.a. die eigene „afrodeutsche Identität“ zu definieren. „Self-empowerment“ und „Netzwerke“ mit Gleichgesinnten war ebenfalls beim Verein „Baumhaus e.V.“ zu beobachten: obwohl die Aktivisten sich

für Umweltfragen engagieren, ging es in erster Linie darum, sich unter Aktivisten auszutauschen, Methoden und Kenntnisse zu teilen, als Personen zu erreichen, die sich nicht mit der Thematik des Vereins beschäftigen. Wir sind zum Schluss gekommen, dass viele Formen des marginalisierten Wissens in einer Zirkularität gefangen sind. In der Tat muss, ähnlich wie bei der hermeneutischen Spirale, das, was verstanden werden soll, schon vorher irgendwie verstanden worden sein (Stangl 2018). So war dies dann auch der Fall bei unseren Recherchen: hätten wir nicht schon über die Initiativen persönliche Berührungspunkte gehabt, hätten wir nie etwas von ihnen erfahren.

Dennoch wurden mehrere erfolgreiche Strategien der Vermittlung des marginalisierten Wissens nach außen sichtbar. Die Einbindung von „Alliierten“ aus Machtpositionen erwies sich als sehr effiziente Strategie, um Wissen zu verbreiten. So konnten z.B. das europäische Roma Institut für Kunst und Kultur viel Aufmerksamkeit bekommen durch die Unterstützung sowohl vom reichen Philanthropen George Soros und seiner Stiftung, als auch von diversen Politikern. Charismatische und vernetzte „Botschafter“ und Multiplikatoren, obwohl sie nicht Teil der Gruppe sind, die das Wissen produziert, ermöglichen eine große Medienwirksamkeit.

Lobbyarbeit und „Advocacy“ sind dabei nicht zu vernachlässigen. So klein die Initiative zuerst sein mag, kann sie durch Pressesprecher und strategische Partnerschaften ihre Interessen nach außen tragen und schnell wachsen. „AfricAvenir e.V.“, die Initiativen „Berlin Werbefrei“ oder auch „No Humboldt 21“ haben das verstanden: der Kontakt mit politischen Persönlichkeiten und Pressesprechern haben es ermöglicht, ihre Standpunkte in die Öffentlichkeit zu tragen.

Wissen und Repräsentation waren in vielen Fällen untrennbar: die Möglichkeit der Repräsentation bedingte die Vermittlung von Wissen. So spielten Künste ebenfalls eine wichtige Rolle. Performative und bildende Künste wurden eingesetzt, um sich zeigen zu können und Ideen zu propagieren. Die Initiative „Label Noir“ setzt sich für die Vernetzung schwarzafrikanischer Künstler ein, wobei das Theater als Vehikel für dieses Anliegen genutzt wird. Ebenfalls wird die Geschichte der Roma und Sinti durch verschiedene Künstler aufgearbeitet und an die Öffentlichkeit gebracht.

6. Fazit

Die Anwendung didaktischer Methoden und die Reaktion der Studierenden auf diese Methoden waren für mich sehr lehrreich. Bei der Zeitplanung gab es für mich einige Überraschungen: ich hatte manchmal zu wenig oder zu viel geplant und musste mich an die jeweilige Situation spontan anpassen. Durch das forschende Lernen konnten wir unserer Neugier freien Lauf lassen und durch unsere eigenen Interessen und Schwerpunkte weiterlernen. Die Verbindung mit der Praxis, die Ausflüge und Begegnungen mit verschiedenen Akteuren konnte uns immer wieder aufs Neue motivieren, weiterzuarbeiten und -forschen. Des Weiteren hat der Rahmen des Tutoriums es erlaubt, persönliche Erfahrungen zu teilen und so voneinander zu lernen. Die Initiativen haben auch für Inspiration gesorgt und einige Studierenden meinten, sie würden jetzt Berlin anders sehen, dank dem Kennenlernen von derart verschiedenen Gruppen und Subkulturen.

7. Literatur

- Arendt, Hannah (2012): Verstehen und Politik. In: Hannah zwischen Vergangenheit und Zukunft, Piper TB München.
- Dinkelaker, Jörg (2008): Verfahren der Zuschreibung von (Nicht-)Wissen. In: Kommunikation von (Nicht-)Wissen: eine Fallstudie zum Lernen Erwachsener in hybriden Settings.
- Feyerabend, Paul (1976): Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2004): "Society must be defended": lectures at the Collège de France. Mauro Bertani [Hrsg.]; David Macey [Übers.]. London [u.a.]: Penguin Books.
- Foucault, Michel (2014): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main : Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Hartmann, Ana (2008): In Search of Subjugated Knowledge. Journal of Feminist Family Therapy -Volume 11, 2000 – (S. 19-23).
- Hebdige, Dick (1979): From Culture to Hegemony. In: Subculture, the meaning of Style London: Routledge. (S. 5-22).
- Hof, Christiane (2001): Annäherung an die subjektiven Theorien des Wissens. In: Konzepte des Wissens : eine empirische Studie zu den wissenstheoretischen Grundlagen des Unterrichtens. Bielefeld: Bertelsmann.
- Louai, El Habib (2012): Retracing the concept of the subaltern from Gramsci to Spivak: Historical Developments and new applications. African Journal of History and Culture (AJHC) Vol. 4.
- Mecheril, P. & Rose, N. (2014). Die Bildung der Anderen. Ein subjektivierungstheoretischer Zugang zu migrationsgesellschaftlichen Positionierungen. In: Chr. Thompson; K. Jergus & G. Breidenstein (Hrsg.): Interferenzen. Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung. Weilerswist: Velbrück (S. 130-152).
- Shils, Edward (1961): 'Centre and periphery', in The Logic of Personal Knowledge: Essays Presented to Michael Polanyi, Routledge & Kegan Paul.
- Spivak, Gayatri (2008): Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien [u.a.] : Turia + Kant.
- Stangl, W. (2018). *Der hermeneutische Zirkel*. www. <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTGEIST/HermeneutikZirkel.shtml> (2018-04-20).
- Tietgens, Hans (2000): Arten des Wissens und ihre Relevanz für die Erwachsenenbildung. In: REPORT Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung 45/2000: Wissenschaftstheoretische Aspekte des Erwachsenenlernens.
- Tuhiwai Smith (2005): Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples. London, Zed books.